

GWEN FLORIO
Der Lohn des Bösen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Lola Wicks ist eine erfahrene, weltgewandte Auslandskorrespondentin. Doch ihre Zeitung in Baltimore schließt das Auslandsbüro und beruft Lola wieder in die USA zurück. Man werde einen Platz in einer lokalen Redaktion für sie finden, heißt es, zunächst aber solle sie einen langen Urlaub machen. Frustriert begibt sich Lola nach Magpie, Montana, um dort ihre alte Freundin und ehemalige Kollegin Mary Alice Carr zu besuchen, die in einem Blockhaus am Fuße der Rocky Mountains lebt. Als Lola bei Mary Alice ankommt, macht sie eine furchtbare Entdeckung: Die Freundin liegt tot neben ihrem Haus, offensichtlich wurde sie ermordet. Nachdem Lola die Polizei gerufen hat, will sie Montana so schnell wie möglich verlassen – doch sie muss sich als Zeugin für die Ermittlungen zur Verfügung stellen. Geduld ist nicht Lolas Sache, und da sie dem Sheriff ohnehin nicht traut, begibt sie sich selbst auf die Suche nach Mary Alice' Mörder. Die Recherchen gestalten sich allerdings schwierig, da Lola auf eine eingeschworene Gemeinschaft prallt. Schließlich erfährt sie jedoch, dass Mary Alice an einem Artikel von höchster Brisanz gearbeitet hat. Lola scheint auf der richtigen Spur zu sein. Doch in ihrem Ermittlungseifer merkt sie nicht, dass sie selbst in den Fokus des Mörders geraten und ihr Leben in höchster Gefahr ist ...

Informationen zu Gwen Florio
finden Sie am Ende des Buches.

Gwen Florio

Der Lohn
des Bösen

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Angela Schumitz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Montana«
bei The Permanent Press, Sag Harbor.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2015

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Gwen Florio

Published by Arrangement with SECOND CHANCE

PRESS INC., Sag Harbor, NY, USA

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: Getty Images / E+ / Mike Rodriguez;

FinePic®, München

Redaktion: Alexander Groß

BH · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48211-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Sean, Kate und Scott

PROLOG

Das Knacken eines Zweigs unter einer Stiefelsohle – dieses Geräusch ist im Wald mit nichts zu verwechseln.

Mary Alice Carr verbrachte einen Großteil der Nacht auf der Anhöhe hinter ihrem Blockhaus, mit weit aufgerissenen Augen aufrecht an ihren zusammengerollten Schlafsack gelehnt. Die Minuten ein Fluss tintenschwarzer Trostlosigkeit, unterbrochen von Momenten der Angst, die Stunden langsam verstreichend wie in einem Traum. Beim Nachhallen des Knackens in der Dunkelheit fragte sie sich kurz, ob sie sich das Geräusch in der dünnen Bergluft nur eingebildet hatte. Aber der junge Hund neben ihr hob den Kopf. Sie hatte sich also nicht verhört.

Das Blockhaus stand auf einer der wenigen Ebenen, die den steilen Anstieg der nördlichen Rockies gen Himmel kurz unterbrechen. Die dahinter aufragende Felswand bot Schutz vor dem unerbittlichen Wind, der häufig als ausgewachsener Sturm daherkam. Er schliff die Oberfläche des Landes und meißelte seltsame, düstere Formen in den Kalkstein. Aus den hier beheimateten Tieren machte er gefährliche, rücksichtslose Opportunisten, die Menschen brachte er dazu, gelegentlich grundlos in Tränen auszubrechen. Doch im Morgengrauen legte er sich und sammelte neue Kräfte für seine tägliche Belagerung. Ab und zu erklangen Geräusche, unvermittelt, deutlich hörbar: trockene Nadeln, die von Murraykiefern herabrieselten, das gedehnte Heulen eines Kojoten.

Schritte auf der Veranda ihres Blockhauses.

Der junge Border Collie zitterte angespannt unter Mary Alice' Hand. Sie hielt ihm das Maul zu und fluchte stumm über ihre Torheit. Wer auch immer sich dort unten herumtrieb, bemühte sich nicht einmal, leise zu sein. Sie tastete nach ihrem Handy – eine nutzlose Gewohnheit. Ihr Blockhaus lag am äußersten Rand des Sendebereichs. Hier oben auf der Anhöhe hatte sie keinen Empfang. Ihre Finger glitten am Telefon vorbei und schlossen sich um die .45er. Sie entsicherte die Waffe mit einem leisen Klicken – noch ein fremdes Geräusch in der Stille kurz vor dem Morgengrauen.

Langsam legte sich Mary Alice auf den Bauch. Der glatte Stoff ihres dicken Daunenanoraks knisterte leise, als sie die Waffe auf einen flachen Stein vor sich ablegte. Den Stein hatte sie am Vorabend hierhergeschleppt. Da hatte sie die ausgefüllten Vorbereitungen noch auf ihre Paranoia geschoben, die bei ihrem aktuellen Projekt immer schlimmer zu werden schienen. Sie arbeitete nämlich schon sehr lange an einer Story, die immer merkwürdigere Wendungen nahm.

»Es kommt nie so schlimm, wie man denkt«, pflegte ihre Freundin Lola zu sagen. Das konnte sich auf alles Mögliche beziehen, von Restaurants über Männer hin zu den Storys, denen sie als junge Reporterinnen in Baltimore nachgejagt waren. »Es kommt schlimmer.« Lolas Flugzeug landete in wenigen Stunden. Seit fünf Jahren hatten sie sich nicht mehr gesehen. Damals war Lola nach Afghanistan gegangen und Mary Alice nach Montana. Ihre Karrieren, die lange Zeit parallel verlaufen waren, hatten sich plötzlich in völlig verschiedene Richtungen entwickelt. Lola hatte ihr ein paar Kriegsgeschichten versprochen. Mary Alice schloss die Augen und dachte, dass auch sie eine Kriegsgeschichte zu erzählen haben würde, wenn diese Nacht vorüber war.

Die Kälte nagte an ihren nackten Handgelenken. Der Mann hielt sich nun schon eine ganze Weile in ihrem Haus auf. Wahrscheinlich stand er an ihrem Schreibtisch. Dieser war übersät mit Unterlagen und Akten, die mit irreführenden Aufschriften versehen waren, und mit USB-Sticks voller bedeutungslosem Mist. Wenn sie sich nicht verrechnet hatte, würde er alles einstecken in der Annahme, er habe bekommen, wonach er suchte. Und dann würde er wegfahren. Bevor er in seinen Wagen stieg, würde er ihr hoffentlich ein paar wertvolle Sekunden gönnen, in denen sie einen Blick auf sein Gesicht werfen konnte. Sie überlegte, wie lange sie danach noch hier oben bleiben sollte.

Dann fiel ihr ein, dass sie gar nicht gehört hatte, wie er hergefahren war.

Sie öffnete die Augen.

Nebel sammelte sich auf der Lichtung unter ihr, an den Rändern bauschte sich die Dunkelheit, ein neuer Tag brach an. Der Mann kniete auf der Veranda, eine feste, dunkle Form in dem fahlen Licht. Das Zielfernrohr eines AR-15, dessen Lauf auf der Verandabrüstung ruhte, war auf Mary Alice gerichtet. Ein Hut verdeckte sein Gesicht, aber Mary Alice konnte sich unschwer vorstellen, dass ihr Gesicht in der Mitte des Fadenkreuzes lag. Die stabile .45er, noch vor wenigen Minuten so tröstlich, fühlte sich in ihrer zitternden Hand auf einmal wie ein Spielzeug an. Fünfzig Meter war die äußerste Reichweite dieser Waffe. Während ihre Kugel langsam in Richtung Veranda flöge, würde sich sein Geschoss auf seinem zielsicheren Flug gerade erst aufgewärmt haben, wenn es sie durchbohrt hatte und dann weiterraste. Der Hund begann zu bellen.

Mary Alice ließ ihre Waffe fallen und hob die Hände.

1. KAPITEL

Miss?« Die Stimme schwebte auf dem flackernden Licht der Taschenlampe so leise durch den Türspalt, dass Lola Wicks sich von den vertrauten Geräuschen aus dem Nebenraum einlullen ließ und gleich wieder einschief.

Das endlose Plätschern von Tee in schadhafte Tassen. Die kehligen Reibelaute des Paschtu. Das metallische Knirschen von Magazinen, die in Vorbereitung auf den nächsten Tag in die Waffen geschoben wurden. Lola rutschte tiefer in ihren Schlafsack und atmete den angenehmen Geruch von Holzfeuer und Kuhfladen ein, der von ihrem jüngsten Ausflug aus Kabul ins Hochland kündete. Ganze Jahrhunderte bröckelten weg, je weiter man sich aus der Stadt entfernte. Das einzige Moderne in diesen Bergdörfern waren die schrecklichen Waffen in den Händen der Sandalen tragenden und von Umhängen verhüllten Männer. Der Konflikt war hier ganz nah, nicht wie in Kabul, wo sich die Männer um Konferenztische versammelten und nur gelegentlich eine Handgranate durchs Fenster flog, damit die Sache spannend blieb. Im Hochland kannten sich die Kämpfenden beim Namen. Sie hatte etliche Monate gebraucht, bis sie das Vertrauen dieser Splittergruppe gewonnen hatte, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Amerikaner noch entschlossener aus ihrem Land zu vertreiben als vor zwei Jahrzehnten die Russen.

Trotz der Gefahren, die auf jeden lauerten, der Kabuls fragwürdige Sicherheit hinter sich ließ, fühlte sich eine Rückkehr

in die umliegenden Regionen für Lola immer wie eine Heimkehr an. Sie betrachtete es jedes Mal als eine Art Erholung von ihrem öden Arbeitsplatz in der überfüllten Villa, die sie sich mit einer wechselnden, ständig streitenden Schar von Auslandskorrespondenten teilte. Wenn sie unterwegs war, fielen Ablenkungen und Verpflichtungen von ihr ab, bis sie an einem Ziel ankam, wo nur noch zwei Dinge wichtig waren: die Story zu dokumentieren und am Leben zu bleiben. Lola zog den Schlafsack fester um ihren Kopf. Es war Mitte Juni, doch in den Ausläufern des Hindukusch waren die Nächte noch empfindlich kühl.

»Miss.«

Die Tür ging weiter auf. Wieder ihr Mittelsmann. Seine Stimme klang eindringlich. Lola richtete sich auf und angelte sich ihr Kopftuch, das einzige Kleidungsstück, dessen sie sich nachts entledigte. Sie ließ sogar die Stiefel an und lockerte nur die Schnürsenkel. »Ho«, murmelte sie – ja.

»Ein Anruf, Miss.« Er ließ das läutende Handy, das er vom Ladekabel entfernt hatte, über den Lehmfußboden schlittern. Es blieb am Rand eines Teppichs hängen, dessen satte Farben und komplizierte Muster die karge Umgebung zu verspotten schienen.

Lola fluchte leise auf Englisch. Kein Warlord, und wäre er noch so versessen auf Öffentlichkeit, würde sie um diese Uhrzeit anrufen. Es musste ein Redakteur sein. Sie klappte das Telefon auf, ohne auf die Nummer zu blicken. »Denkt ihr Leute eigentlich nie an die Zeitverschiebung?«, knurrte sie. Dann richtete sie sich weiter auf. »Wie bitte?«, fragte sie. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, sagte sie einen Moment später. Und fluchte noch einmal. Diesmal gab sie sich nicht die Mühe zu flüstern.

Eine Woche später überquerte sie den Atlantik in einem glatten, glänzenden Zylinder, dessen Insassen ebenso gut gepolstert wirkten wie die Sitze. Keine einzige Kalaschnikow weit und breit. Sie hatte so viel Zeit unter Leuten verbracht, die ganz selbstverständlich bis an die Zähne bewaffnet waren, dass die plötzliche Abwesenheit von Waffen sie leicht verunsicherte. Unter ihr wogte das zerknitterte graue Laken des Ozeans. Lola rutschte hin und her in dem Versuch, es sich bequemer zu machen, und entschuldigte sich bei ihrem Nachbarn, wenn sie ihn mit dem Ellbogen berührte. Wann hatte ihre Zeitung aufgehört, bei Langstreckenflügen Business-Class zu buchen? Sie war zu groß für die Touristenklasse. Dennoch genoss sie es kurz, dass die Leute um sie herum Stewardessen und ständig verfügbaren Alkohol für selbstverständlich zu halten schienen. Sie überlegte, wie viel sie schon getrunken hatte und wie viel Chemie sie sich dazu genehmigen durfte. Schließlich halbierte sie eine Schlaftablette und signalisierte der Stewardess, dass sie gern noch ein Glas Wein hätte. Zweimal war sie schon durch die Gänge geschlichen und hatte ihre Mitreisenden mit scharfen Augen gemustert. Aber sie war zu lange weg gewesen. Die Leute sahen alle gleich aus. Sie hatte die Fähigkeit verloren, solche Menschen einzuschätzen. Die Pillenhälften lagen vor ihr auf dem Klapptablett.

Sie wusste nicht mehr, wann sie zum letzten Mal versucht hatte, in einem Flugzeug zu schlafen. Sie hatte zu viele Jahre damit verbracht, an Orte zu gelangen, denen vernünftige Menschen entkommen wollten. Dorthin war sie in rostigen Propellermaschinen von zweifelhafter Herkunft geflogen, gesteuert von Piloten mit zwielichtigem Hintergrund, unter Bedingungen, in denen sie sich gefragt hatte, warum sie je um einen Fensterplatz gekämpft hatte. Auf jeder dieser Reisen hatte sich ihr der Magen umgedreht, und sie hatte die Gelegenheit

gehabt, darüber nachzudenken, wann sich das Glück gegen sie wenden und den Preis für früheren exzessiven Hochmut einfordern würde. Normalerweise schlief sie nicht auf einem Flug, aber diesmal wollte sie unbedingt ein paar Stunden ruhen, sich einige Zeit ins Vergessen flüchten, um der Realität dieses Telefonats zu entkommen. Sie nahm die beiden Hälften der Tablette und schluckte sie ohne Flüssigkeit. Dann drückte sie wieder auf den Knopf, um einen Flugbegleiter auf sich aufmerksam zu machen. Sie entdeckte eine Stewardess im vorderen Bereich des Flugzeugs. Der Vorhang zur ersten Klasse war zur Seite geschoben, und die Frau unterhielt sich dort mit jemandem. Sie warf Lola nur einen kurzen Blick zu und redete weiter.

Lola zerknüllte ihre Serviette und lehnte sich in den Gang. Es war ein kurzer, gerader Wurf, fast schon zu leicht, selbst bei den unklaren physikalischen Zusammenhängen zwischen dem zusammengeknüllten Papier und dem Luftdruck in der Kabine. Sie winkelte den Arm an, dann ließ sie ihn vorschnellen. Die Serviette flog quer durch den Gang und traf die Stewardess zwischen den Schulterblättern, bevor sie mit einem feuchten Platschen im Drink eines Mitreisenden landete. Lola drückte noch einmal auf den Knopf. Die Stewardess drehte sich um. Sie wirkte eindeutig beunruhigt.

Lola hob ihren Plastikbecher. »Noch einen Drink, bitte!«

In Baltimore lehnte sich ein Redakteur – einer der neuen – auf seinem Stuhl zurück und wich ihrem Blick aus. »Es hat nichts mit Ihnen zu tun«, sagte er. »Wir schließen unsere Büros im Ausland. Wir finden hier etwas für Sie, vielleicht in einer Lokalredaktion. Bei all den Entlassungen sind wir an den Rändern nur noch schwach vertreten. Immerhin haben Sie noch einen Job. Sie können sich glücklich schätzen.«

Lola betrachtete einen Briefbeschwerer aus milchig-weißem Glas, der zwischen einer Akte und einer Zeitung auf dem Schreibtisch lag. Er sah schwer aus. Sie nahm ihn in die Hand. Er war schwer. »Eine Lokalredaktion. Was für ein Glück.«

Fenster, die vom Boden bis zur Decke reichten, bildeten die Front des Büros. Sie stammten aus jenen Tagen, als Zeitungen noch einen stattlichen Profit abwarfen, der in viel gepriesene neue Auslandsbüros überschwappte, in über mehrere Jahre angelegte preisverdächtige investigative Projekte und mit einem Nicken abgesegnete Spesenabrechnungen. Diese Woge hatte sich längst gelegt. Ihr folgten Lohnkürzungen, Entlassungen und unbezahlte Urlaube. Auf einigen Schreibtischen standen Umzugskartons, andere sahen aus, als säße schon seit Monaten keiner mehr daran. Risse, die nicht repariert worden waren, durchzogen die hohen staubigen Fenster. Das Dauerfeuer automatischer Waffen drang schwach durch sie hindurch. Lola zählte stumm, um die Entfernung einzuschätzen. Dann sah sie den Mann am Straßenrand, der über einen Presslufthammer gebeugt war. Sein Oberkörper wurde mit dem Gerät hin und her geschüttelt.

»Das hieße vermutlich Reportagen über Schulausschüsse«, sagte Lola. »Über Anhörungen zu Flächennutzungen. Über Nachbarn, die wegen minimaler Abweichungen ihrer Grundstücksgrenzen Anwälte aufeinanderhetzen.« Sie warf den Briefbeschwerer in die Luft und fing ihn wieder auf. Er landete mit einem befriedigenden Stich in ihrer Hand.

»Unter anderem. Das interessiert die Leute.«

»Normalerweise decken Praktikanten diesen Mist ab.«

»Wir haben keine Praktikanten mehr. Schon seit drei oder vier Jahren. Sie waren lange im Ausland. Sie haben noch nicht mal ein Smartphone, oder? Wir haben eine Reihe von jüngeren Reportern draußen in den Vorstädten, die Sie bei der

Technik auf den neuesten Stand bringen können. Hören Sie mal, würden Sie das bitte zurücklegen? Es war teuer.« Seine Wangen waren rosa und glatt, sein gestärktes Hemd schimmerte hell unter dem teuren dunklen Wollstoff seines Blazers hervor. Lola versuchte, sich an ein Leben zu erinnern, in dem tägliche Hygiene eine Selbstverständlichkeit war. Sie streckte die Beine aus, nahm zu viel Platz ein in dem zu kleinen Büro. Die abgenutzten Spitzen ihrer genagelten Bergschuhe berührten beinahe seine smarten, auf Hochglanz polierten Slipper. Im Stehen war sie fünfzehn Zentimeter größer als er.

»Sie können mich jetzt nicht abziehen«, sagte sie. »Die Warlords bewaffnen sich wieder. Irgendwo und irgendwie steckt ihnen jemand Geld zu, viel Geld. Ganz ehrlich, was dort abgeht, wird den Lauf der Geschichte im nächsten Jahrzehnt bestimmen. Das wissen Sie, und trotzdem bringen Sie den heutigen Artikel über Afghanistan auf ...« Sie tauschte den Briefbeschwerer gegen die Zeitung ein, blätterte die Seiten um, zählte laut. »Auf Seite eins – nein. Zwei – nein, auch dort nicht. Drei, vier – hier steht was darüber, dass alle das Foto einer Schauspielerin ohne Slip tweeten. Der Artikel steht direkt über einem Bericht zu einem Massaker im Kongo. Schön, dass Sie klare Prioritäten setzen.«

»Twittern.«

»Wie bitte?«

»Nicht wichtig. Die Berichterstattung über Afghanistan können die Nachrichtenagenturen übernehmen.«

»Verflucht noch mal!« Sie rollte die Zeitung zusammen und schlug damit auf den Schreibtisch. Der Briefbeschwerer wackelte. »Die Nachrichtenagenturen schaffen das nicht. Dort gibt es ebenfalls Entlassungen, falls Sie das noch nicht bemerkt haben. Der einzige Bursche, der von AP noch in Kabul sitzt, hat viel zu viel Schiss, um die Stadt zu verlassen. Er er-

ledigt seinen Job hauptsächlich per Telefon. Aber ich bin dort, wo alles passiert. Ich *war* dort. Bis Sie angerufen haben.«

Er beugte sich über den Schreibtisch und nahm ihr die Zeitung aus der Hand. »Unsere Leser interessieren sich momentan nun mal eher dafür, welche Auswirkung eine Erhöhung der Grundsteuer auf sie hat. Wie es in Afghanistan in zehn Jahren aussieht, ist ihnen ziemlich egal.« Er schlug den Ordner auf und kramte einige Formulare heraus. »Ihnen steht ein bisschen Freizeit – nein, viel Freizeit bevor. Sie haben jahrelang keinen Urlaub genommen. Das hat unsere Abrechnungen ziemlich durcheinandergebracht. Sie müssen Ihren Urlaub nehmen. Ruhen Sie sich aus, machen Sie eine Pause.«

Lola griff wieder zum Briefbeschwerer und sah zur Decke. »Die mache ich in Kabul. Beim Softball kann man sich wunderbar ausruhen. Ich spiele häufig Softball. Bei den Kabul Kabooms bin ich der Pitcher. Wir stehen kurz davor, den Talibanern den Meistertitel abzunehmen.« Ihre Hand schnellte nach oben. Der Briefbeschwerer flog hoch und stürzte gleich darauf wieder herab. Kurz bevor er auf dem Kopf ihres Gesprächspartners landete, fing sie ihn auf. »Wollen Sie wirklich, dass die Italiener uns bei unserem Spiel schlagen?«

»Herr im Himmel!« Er richtete sich auf. »Ihr Auslandskorrespondenten seid manchmal echt nervig, wenn ihr zurückkommt. Wir haben jetzt Juni. Wenn ich Ihren Anspruch richtig berechnet habe, müssen wir Ihnen gut zehn Wochen bezahlten Urlaub geben. Sie haben also fast bis September frei. Bis dahin sollten Sie sich wieder eingewöhnt haben. Nehmen Sie diesen Urlaub. In unserem Budget waren Heimflüge für Sie vorgesehen, die Sie nie in Anspruch genommen haben. Deshalb werden wir Ihre Flugtickets bezahlen – solange sie sich in einem vernünftigen Rahmen bewegen. Fliegen Sie nicht nach Tahiti. Lassen Sie keine großen Hotelrechnungen zusammen-

kommen. Gehen Sie irgendwohin, wo Sie sich von Freunden verköstigen lassen können. *Und legen Sie das verdammte Ding weg!*«

»Ich kenne hier keinen mehr. Sie haben alle entlassen. Außer einer, die Ihnen zugekommen ist.« Zu spät merkte sie, dass sie ihm eine Angriffsfläche bot.

»Wer ist das denn?«

»Mary Alice Carr«, sagte sie bedächtig, wobei sie sich wünschte, sie hätte sich einen anderen Namen einfallen lassen. »Sie ist vor ein paar Jahren gegangen, damals, als man hier noch Abfindungen bekam. Vor Ihrer Zeit, glaube ich.«

Aber er nickte. »Ich erinnere mich an sie. Sie ging, kurz nachdem ich hier anfing. An irgendeinen verrückten Ort. Idaho, Wyoming oder so. Sie hat uns vor ein paar Wochen angerufen.«

»Montana. Was wollte sie?«

»Sie war ziemlich aufgeregt wegen irgendwas, was dort draußen abging. Sie hat versucht, uns die Geschichte zu verkaufen. Irgendein Verrückter hat sie zu mir durchgestellt.« Er verzog das Gesicht. »Sie wusste nicht, dass wir uns mittlerweile nahezu ausschließlich auf Lokales konzentrieren. Warum sollten wir eine Story aus Montana kaufen? Außerdem gibt es kein Budget für Freiberufler, die außerhalb unseres Staates tätig sind, selbst wenn wir an der Story interessiert gewesen wären. Was wir nicht waren.«

Lola stand auf. »Ich habe also wirklich den ganzen Sommer frei?«

»Diese Zeit steht Ihnen rechtmäßig zu. Zeit, die ich im Übrigen nicht habe.« Er blickte nachdrücklich auf sein Handy, dessen Nachrichtenlämpchen blinkte. »Reisen Sie nach Montana. Gehen Sie zum Fliegenfischen, zum Reiten oder was auch immer da so geboten wird. Wir haben noch ein Reisebü-

ro. Ich werde dafür sorgen, dass Ihre Reise dort gebucht wird, bevor auch dieser Posten gestrichen wird.«

»Ich angle nicht«, sagte Lola. »Und ich mag keine Pferde. Was ist denn so schlimm daran, wenn ich einfach nach Kabul zurückkehre und das beende, woran ich gerade gearbeitet habe? Also, wir sehen uns dann im September!« Ganz bestimmt würde das nicht der Fall sein, aber zuerst musste sie zurück. Wie sie es schaffen sollte, dort zu bleiben, konnte sie sich später noch überlegen.

Er schob seinen Stuhl zurück. »Ich glaube nicht, dass Sie mich richtig verstanden haben«, sagte er. »Sie sind dort drüben fertig. Ihren Laptop und Ihr Satellitentelefon können Sie beim Empfang abgeben. Die Sachen brauchen Sie nicht mehr. Sobald Sie durch diese Tür gegangen sind, haben wir kein Auslandsbüro mehr.«

»Das Satellitentelefon habe ich in Kabul zurückgelassen, meine Panzerweste und die ganze übrige Ausrüstung auch. Ich muss zurück, um die Sachen zu holen.«

»Netter Versuch«, erwiderte er. »Sagen Sie doch diesen durchgeknallten Franzosen – die es immer so witzig finden, an Ihr Telefon zu gehen und gleich wieder aufzulegen, wenn ich versuche, Sie zu erreichen –, dass sie Ihr Zeug herschicken sollen. Sie gehen nicht zurück. Wir haben Ihre Kreditkarte und Ihr Spesenkonto bereits gesperrt.«

Er redete weiter, doch Lolas Aufmerksamkeit richtete sich auf einen Lieferwagen – perfekt, um darin ein Dutzend Ölfässer, gefüllt mit einer trüben Mischung aus Düngemittel und Rennbenzin, zu transportieren. Der Lieferwagen fuhr langsam an dem Gebäude vorbei. Lola starrte den Fahrer an und wartete auf das plötzliche Umschwenken des Lenkrads, mit dem der Wagen in die Lobby krachen würde, und auf die Sprengung, die dann erfolgen würde. Die Erschütterung würde die

Fensterrahmen der Redaktion verbiegen, dann würde das Glas mit einer solchen Geschwindigkeit und Intensität nach innen gesaugt werden, dass es zerbarst. Scherben würden quer durch das Büro schießen, sich in Möbel, Papier und Fleisch bohren. Lola atmete tief aus, schlug die Tür hinter sich zu und marschierte durch die spärlich besetzte Redaktion. Der blöde teure Briefbeschwerer in ihrer Tasche schlug bei jedem Schritt gegen ihren Oberschenkel.

2. KAPITEL

An der Gepäckaushabe blieb Lola abrupt stehen.

Sie war an alle möglichen chaotischen Dritte-Welt-Flughäfen gewöhnt – Orte, wo das Bodenpersonal eine Kalaschnikow in der einen Hand hielt und mit der anderen das Gepäck auf die Landepiste warf, die nur aus gestampftem Lehm bestand; Orte, wo die Taschen aufgeschlitzt ankamen und die Reste ihres Inhalts daraus hervorquollen; Orte, wo Mächtigerträger sie mit Gepäck bedrängten, das nicht ihr gehörte. Aber sie hatte auch vergessen, dass nicht jeder amerikanische Flughafen wie der in New York oder in L.A. aussah, wo sich in riesigen Hallen Gepäckförderbänder drehten, beladen mit identischen schwarzen Rollkoffern. In Helena, Montana, gab es nur ein einziges Förderband, das sich rasch leerte. Lola ging mit einer kleinen Reisetasche in der Hand daran vorbei, den Tagesrucksack mit ihrem Schlafsack und dem Laptop geschultert. Sie warf seitliche Blicke auf ihre Mitreisenden, die riesige Rucksäcke und zylindrische Behälter, die aussahen, als könnten sie Granatwerfer enthalten, vom Band wucherten. Es mussten wohl Angeln zum Fliegenfischen darin sein, beschloss sie, nachdem sie eine Weile darüber nachgedacht hatte.

Innerhalb kürzester Zeit befanden sich nur noch Lola und eine Kaugummi kauende junge Frau im Abfertigungsraum. Die Frau saß an einem Leihwagenschalter und ließ rosafarbene Blasen aus ihrem Mund wachsen, um sie kurz darauf hör-

bar zurückzusaugen. An der Wand hinter ihr hing ein Elchkopf mit funkelnden, überrascht wirkenden Augen, das Geweih zur Glaskuppel gereckt. In einer Vitrine stand ein Grizzlybär: Sein geblecktes Maul entblößte Reißzähne, die aussahen, als könnten sie Stahl durchlöchern. Er war größer als die Mitarbeiterin der Leihwagenfirma und auch größer als Lola. Lola trat zu der Vitrine und presste die Handfläche auf das kühle Glas. Klauen, so lang wie ihre Finger, bogen sich wie Krummsäbel an den erhobenen Vorderpfoten des Bären.

»Brauchen Sie einen Wagen?«, rief die Frau.

»Nein. Ich warte auf eine Freundin.«

Eine Kaugummiblase zerplatzte mit einem leisen Knall.

»Ihre Freundin hat sich verspätet.«

Die Drehtür, die nach draußen führte, zischte bei ihren langsamen Bewegungen. Lola ging darauf zu; sie spürte den Blick der Frau in ihrem Rücken. Stolpernd durchquerte sie die Tür. Hinter der Stadt mit ihren niedrigen Häusern erhoben sich Berge zu einem unendlichen Himmel, der Lolas Blick anzog und festhielt. Sie atmete tief die kristallklare Luft ein und ließ ihren Blick über den Parkplatz schweifen, auf dem ein Pick-up neben dem anderen stand. Keiner passte zu der Beschreibung der frechen roten Karre, die offenbar den Rest von Mary Alice' Abfindung aufgebraucht hatte, nachdem sie das Blockhaus in Montana gekauft hatte. Lola kehrte ins Flughafengebäude zurück und suchte nach einer Steckdose. Sie hatte es hinausgezögert, ihr Handy aufzuladen, weil sie möglichst lange die erzürnten Anrufe ihres Redakteurs vermeiden wollte, die unweigerlich erfolgen würden, sobald er entdeckte, dass sie den Laptop nicht zurückgegeben hatte. Doch jetzt lagen zweitausend Meilen zwischen ihnen. Während sich ihr Handy auflud, setzte sie sich auf einen Plastikstuhl und versuchte, sich eine plausible Begründung für Mary Alice einfallen zu lassen,

warum sich ihr Sommerurlaub auf ein verlängertes Wochenende beschränken würde.

In Baltimore war sie aus der Redaktion direkt in eine Bank marschiert und hatte den Rest ihres schwindenden Rentenkontos geplündert. Ein Teil des Geldes floss in ein Rückflugticket nach Kabul. Sie hatte zehntausend Dollar in alten Hundertern verlangt. Neue knisterten verräterisch und machten damit die Sache an Grenzen noch gefährlicher. Mit dem Geldpaket, das wie ein Backstein in ihrer Hand lag, war sie in die nächste Toilette geeilt und hatte mit raschen, geübten Bewegungen die Körbchen ihres BHs, die Innensohlen ihrer Stiefel, die mit einem Reißverschluss versehene Innenfläche ihres Gürtels und die Taschen ihrer Cargohose ausgepolstert. Auf dem Flughafen hatte sie die Sache wieder rückgängig gemacht und das Geld gemeinsam mit der Bankquittung in ihrem Rucksack verstaut, bevor sie durch den Körperscanner ging. Dann hatte sie erneut eine Toilette aufgesucht und das Geld abermals an ihrem Körper versteckt.

Bald würde sich die Reibung der Banknoten an ihrer Haut verringern. Wärme und Schweiß würden die Scheine ölen, bis sie sich ihren Körperformen anpassten und in Afghanistan, wo man mit Geld alles regeln konnte, einen tröstlichen Schutzschild der Fülle bildeten. Sie hoffte, dass das Geld reichen würde, um ihren Anteil an der Miete des Hauses in Kabul zu bezahlen und zurück ins Hochland zu reisen, bevor das Chaos in der Region dermaßen überhandnahm, dass selbst unerfahrene Mittelsmänner die aberwitzigen Schmiergelder ablehnten, die sie zu zahlen bereit war. Die SIM-Karte des Satellitentelefon hatte sie für die nächsten drei Monate im Voraus bezahlt, damit es bei ihrer Rückkehr funktionierte, und sie hatte sich einen neuen Internetprovider besorgt, denn die Zeitung würde ihren Account mit Sicherheit löschen.

Ihr Ass im Ärmel war ein zweiter Pass, den sie vor etlichen Jahren in Gujrat erworben hatte, einer trügerisch verschlafenen Stadt an einem Fluss in Pakistan, wo Fälscher mit roten, wässrigen Augen und leuchtend bunten Fingerkuppen ihre Dienste anboten. Maria diBianco war eine Italienerin mit Lolas kurzen braunen Locken und einer vollen Oberlippe, die zu ihren kantigen Gesichtszügen nicht so recht passen wollte. Zusammengekniffene Augen starrten herausfordernd aus dem Dokument, das mit verblassten Stempeln von exotischen, doch plausiblen Orten wie Thailand, Bali und Mexiko versehen war. Maria tummelte sich offenbar gern auf Stränden. Lola hatte ihre Rückreise in die Staaten um ein paar Tage hinausgeschoben, um noch einmal kurz in Gujrat vorbeizuschauen und Maria einen neuen Stempel für ihren Pass zu besorgen, der bezeugte, dass sie am Tag von Lolas Ankunft den Zoll am internationalen Flughafen von Baltimore durchquert hatte. Den falschen Pass wollte sie nur im äußersten Notfall benutzen, denn der konnte ebenso viele Probleme verursachen wie lösen. Dennoch fühlte sich Lola damit sicherer. Sie war bereit.

»Urlaub, haha«, murmelte sie. Sie klappte ihr frisch aufgeladenes Handy auf. Wie erwartet hatte ihr Redakteur wiederholt auf die Mailbox gesprochen. Sie löschte die Nachrichten sofort. Sobald er die Storys sah, die sie ihm liefern würde, wenn sie sich wieder in Kabul befand, würde er erkennen, dass es ein Fehler war, das Büro zu schließen. Zwischen seinen Nachrichten tauchte eine einzige andere auf. Sie stammte von Mary Alice. Lola hörte sie ab.

»Hey! Ich komm vielleicht ein bisschen später, weil ich hier noch was zu erledigen habe. Ich ruf dich von unterwegs an. Bleib, wo du bist, bis ich da bin.« Eine Pause. »Hab dich lieb.«

Lola starrte das Telefon an. »Hab dich lieb?« Sie hatten eine eher ruppige Freundschaft gepflegt, basierend auf offenem

Zynismus und der Kunst, der anderen bei kleinen Sticheleien stets um eine Nasenlänge voraus zu sein. Lola konnte sich trotz all der Jahre, die sie Mary Alice kannte, nur an eine einzige Umarmung erinnern. Mary Alice hatte sie fest gedrückt, bevor sie ihr nachwinkte, während Lola zu dem Flugzeug ging, mit dem ihre Reise nach Kabul beginnen sollte. Ein Jahr später war Lola nach Dschalalabad verlegt worden und konnte Mary Alice nicht verabschieden, als diese sie mit der Neuigkeit überraschte, dass sie nach Montana ziehen würde. Lola überprüfte, wann Mary Alice die Nachricht hinterlassen hatte. Sie hatte gehetzt und atemlos geklungen, als wäre sie schon unterwegs zum Flughafen, aber die Nachricht war vor vierundzwanzig Stunden auf die Mailbox gesprochen worden. Lola wählte Mary Alice' Nummer. Sie versuchte es mehrmals und beendete die Verbindung, sobald sie aufgefordert wurde, eine Nachricht zu hinterlassen. Es war bereits später Nachmittag, und Lola hatte fast einen ganzen Tag ihres so genannten Urlaubs hinter sich. Sie warf das Handy in die Luft und fing es wieder auf, dann machte sie sich auf den Weg zu dem Leihwagenschalter.

»Nein«, erklärte sie der jungen Frau, die das bereits wusste. »Ich habe keinen Wagen reserviert.« Die Frau langte nach einem Schlüsselbund und schob ihr ein Formular und eine Landkarte zu. Lola kramte ihr Handy heraus und versuchte ein letztes Mal, Mary Alice zu erreichen.

»Ist das ein Klapphandy?« Die Frau riss die Augen auf. »Ich wusste gar nicht, dass es die noch gibt. Kann ich es mir ansehen?«

»Nein.« Lola wartete, bis sie das Flughafengebäude verlassen hatte, dann sprach sie mit gereizter Stimme eine Nachricht auf Mary Alice' Mailbox. Sie warf einen Blick auf die Landkarte und überlegte, wie lang die Strecke wohl war. Neu-

er Ärger stieg in ihr auf. Es gab einen näheren Flughafen, doch Mary Alice hatte darauf bestanden, sie in Helena zu treffen, und gemeint, sie müsse dort ein paar Dinge recherchieren. »Ich bin in etwa drei Stunden bei dir«, erklärte sie der Mailbox.

Sie verkniff sich ein sarkastisches »Hab dich lieb« und klappte das Handy zu.

Die Stadt befand sich im Rückspiegel des Leihautos, und im nächsten Moment war sie weg. Sie war einfach verschwunden, ohne dass Vororte den Übergang erleichtert hätten. Vor Lola ballten sich karge Gebirgsausläufer wie Fäuste, Bergkämme stemmten sich gegen das Gewicht des Himmels. Die Straße führte in trägen Kurven um die Hügel, dann plötzlich ohne Vorwarnung in Haarnadelkurven durch Felsformationen, die über dem Wagen kauerten und den Himmel in überschaubare Einzelteile zerschnitten. Lola warf ab und zu einen Blick auf die blank gescheuerten Felsoberflächen, während sie den Wagen durch die Engpässe lenkte, und stellte sich vor, wie Ingenieure hier monatelang geschuftet, Dynamitstangen verteilt und gejubelt hatten, wenn zum darunter liegenden Tal eine Öffnung gesprengt worden war.

Auf Straßenschildern stand in Meilen und Kilometern die Entfernung zur kanadischen Grenze. Kanada lag näher, als Lola vermutet hatte. Ab und zu stand ein Reklameschild herum, Wegweiser zu dem ihr unbekanntem Ort. Offenbar waren Wahlen angesagt. Die Kandidaten, manche mit großen Hüten und auf Pferden, grinsten auf Lola herab. Andere liefen durch hüfthohen goldenen Weizen, standen neben Öltürmen, lehnten an Balkenzäunen. Einer hielt lederne Arbeitshandschuhe hoch, die so gelb und hell und offenkundig neu waren, dass Lola über die universellen Täuschungsmanöver in Wahlkämpfen lachen musste. Auf einem Plakat gab es gar kein Foto, son-

dern nur einen rätselhaften Spruch und einen Namen: »Renn mit dem Wolf. Johnny jagt Jobs.«

Offenbar war Crystal Meth ein Problem. Warnungen davor waren fast häufiger zu sehen als die Wahlversprechen. Ein Plakat zeigte eine junge Frau, die auf dem Boden lag und mit tief in den Höhlen liegenden Augen in die Kamera flehte. Große, tätowierte Männer in T-Shirts standen um sie herum und grinsten anzüglich. »Crystal – damit hast du immer eine Verabredung« stand darunter. Jemand hatte mit rosafarbenem Spray auf ihr Gesicht geschrieben: »Ihr könnt mich mal.« Lola schnaubte beifällig. Der Griff, mit dem sie sich ans Lenkrad klammerte wie an eine Rettungsleine, lockerte sich allmählich. Die vergangenen Tage hatte sie damit zugebracht, den Kulturschock zu verdauen, mit dem die Rückkehr in die Erste Welt einherging. Sie hatte sich an der übertriebenen Hygiene und Hast gestoßen, an den breiten Highway-Streifen, auf denen Autos geschmeidig aneinander vorbeibrausten, unbehelligt von Fußgängern, Eselskarren oder langsam dahintrottenden Schafherden. Jahrelang hatte sie nicht selbst fahren dürfen. Sie war immer auf den Rücksitz verbannt worden und hatte von dort aus endlos zwischen den Fahrern und den Dolmetschern vermittelt, bis die Dolmetscher beleidigt waren und sich weigerten, ihr zu sagen, was die offenkundig unter Drogen stehenden Jugendlichen mit ihren Kalaschnikows an den Checkpoints wollten.

Sie entspannte sich und fing an, mit zwei Fingern zu lenken. Ihre Muskeln erinnerten sich an alte Gewohnheiten. Sie warf noch einmal einen Blick auf die Karte. Mary Alice lebte außerhalb einer Ortschaft namens Magpie, kurz vor der kanadischen Grenze. Lola bog von der Interstate ab. Eine immer schmaler werdende Straße führte nach Norden durch eine mit Felsen übersäte Talsenke. Im Westen erstreckte sich ein dunk-

ler Bergzug, der höher war als jeder, den sie je gesehen hatte. Im Rückspiegel tauchte ein Pick-up auf. Aus reiner Gewohnheit suchte Lola nach dem verräterischen Glitzern, das die Sonne auf Gewehrläufen hervorruft. Sie kam sich albern vor, war aber auch erleichtert, als der Wagen sie endlich überholte und der Fahrer zum Gruß den Zeigefinger hob. Sie stellte das Radio an, aber es zischte und krachte nur wie zerschnittene elektrische Leitungen. Sie zuckte zusammen und machte es wieder aus. Am Flughafen hatte sie ihren Laptop ans Stromnetz angeschlossen und hochgefahren, um im Internet ein paar Nachrichten zu lesen. Es war ein mühsames Unterfangen gewesen, bei dem sie die Leute beneidet hatte, die einfach mit den Fingern über ihre Handys strichen. Der Waffenstillstand zwischen den Islamisten und dem Militär, der es ihr ermöglichen würde, wieder ins Hochland vorzudringen, dauerte an. Die Frage war nur, wie lange noch. Wenn man die Zeit einrechnet, die sie bereits vergeudet hatte, um in die USA zurückzukehren, war sie jetzt seit einer Woche nicht mehr an der Geschichte dran. Sie hatte vor, noch drei Tage in Montana zu bleiben. Danach wollte sie zurück nach Baltimore, was einen vollen Reisetag beanspruchen würde. Weitere Tage würden mit Zwischenstopps in London und Dubai draufgehen, und dann kämen mindestens drei, vier Tage in Kabul. Dort würde sie die nötigen Schmiergelder verteilen müssen, um ihre Reiseerlaubnis zu erneuern und ein Fahrzeug und einen neuen Mittelsmann aufzutreiben. Ihr alter hatte seine Erleichterung kaum verhehlen können, als sie heimzitiert wurde.

»Sechs Kinder«, hatte sie der Mann mit den traurigen Augen erinnert. »Hätte Ihre Zeitung sie unterstützt, wenn mir etwas zugestoßen wäre?«

»Ihnen ist nichts zugestoßen«, hatte sie ärgerlich erwidert. Sie wollte ihn so bald wie möglich in einer E-Mail bitten, ei-

nen Ersatz für ihn zu finden, der bereitstand, wenn sie zurückkam. Das war er ihr wahrhaftig schuldig, schließlich hatte sie ihm jeden Monat die Summe eines Jahresgehalts gezahlt. Für alle Fälle wollte sie ihn bitten, noch einen weiteren Mann als Ersatz zu finden, falls der Neue anfang, sich auszumalen, was passierte, wenn der Wagen über einen unverfänglichen Verhau von Drähten und Sprengstoffpaketen rollte, Körperteile in die Luft flogen und der weiße Sommerhimmel sich blutrot färbte.

Der Wagen quälte sich auf einen kahlen Hügelkamm. Vor Lola erhoben sich die Berge wie eine Wand. Es kostete sie einige Überwindung, einen Blick nach unten zu werfen auf eine Ansammlung von Häusern und mickrigen Bäumen – Krümel am Boden einer riesigen Schüssel, deren Wände die düsteren Gipfel bildeten. Ein Ortsschild verkündete: »Magpie«.

Lola fuhr an einem drei Blocks umfassenden Geschäftsviertel vorbei, an dessen Anfang ein rechteckiger Sandsteinbau mit einem überdimensionierten Uhrturm stand, das Gerichtsgebäude. Die Schilder mit der Aufschrift »Geschlossen« in einigen Schaufenstern wirkten ziemlich dauerhaft. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Neun Uhr. Am hinteren Ende der Straße flackerte die Neonbeleuchtung eines rund um die Uhr geöffneten Ladens. Lola hielt am Straßenrand und wartete, während ein mit Heuballen beladener Sattelschlepper aus dem Parkplatz herausmanövriert wurde. Im Anschluss parkte sie und versuchte abermals, Mary Alice zu erreichen. »Die Mailbox ist voll«, wiederholte die Computerstimme mit ihren mechanischen Verzögerungen. »Die Mailbox ist voll.« Sie ließ das Handy auf dem Fahrersitz liegen, stieg aus und ging zu dem Laden hinüber. Zu ihren Füßen regte sich etwas.

»Haben Sie mal ein bisschen Kleingeld? Einen Dollar? Einen Fünfer? Ein Zehner wär noch besser.« Neben dem Laden-

eingang lag ein Mann, der seinen Rucksack als Kopfkissen benutzte. Sein zahnloses Grinsen schimmerte rosafarben. Seine Nägel waren mit schwarzen Trauerrändern versehen, und Schmutz bedeckte auch die Hand, die er ihr entgegenreckte. Auf seinem Kinn wuchsen ein paar lange Haare, und um seinen Hals war ein schmutziges rotes Tuch gewickelt. »Das soll kein Almosen sein. Ich erwarte Geld. Ich zahl es Ihnen zurück.«

Lola trat um ihn herum in den Laden. Zwei männliche Teenager, die schimmernden schwarzen Haare zu dicken Zöpfen geflochten, musterten die alkoholfreien Getränke in der Kühlung. Hinter der Theke stand eine stämmige Frau, die die Jungs nicht aus den Augen ließ. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie, ohne den Kopf zu drehen.

»Ich hätte nur gern den Weg gewusst«, sagte Lola.

»Tja.« Die Frau wandte sich langsam zu Lola um, starrte sie mit verhangenem Blick an und lehnte sich an den Tresen. Offenbar hatte sie vor, diese neue Ablenkung auszukosten. »Das kommt darauf an, wo Sie hinwollen.« Die Frau warf einen Blick auf die Jungs, die pflichtschuldig kicherten.

Lola schickte sich in ihre Rolle. Wie oft war ihr das schon passiert, an wie vielen Orten – die Fremde, die zur Freude der Einheimischen durch die Mangel gedreht wird. Sie betrachtete die Frau auf der anderen Seite der Theke. Die Jacke ihrer grünen Dienstkleidung saß straff über den eingezogenen Schultern, die plumpen Füße steckten in unverschnürten Leinenschuhen. Lola dachte daran, dass sie nur sehr wenig von dieser Frau wollte, im Vergleich zu anderen, die sie schon viel schlimmer schikaniert hatten.

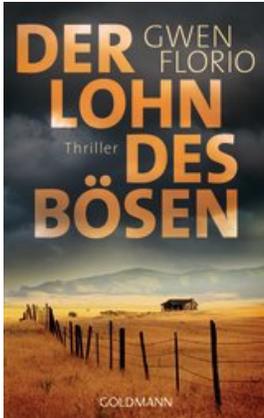
Die Frau hob den Kopf. »Wollt ihr Jungs jetzt etwas kaufen? Wenn nicht, dann dürft ihr euch hier nicht länger rumtreiben. Das steht dort auf dem Schild.« Sie deutete auf einen Aushang

am Eingang. Die Jugendlichen berieten sich, dann legten sie ihr Kleingeld zusammen und schoben sich mit einem Energy-Drink an Lola vorbei. »Hey«, rief die Frau ihnen nach. »Nehmt Frank mit ins Res. Seid so gut. Er belästigt die Kunden.«

Einer der Jungs beugte sich über den Mann und legte eine Hand auf seine Schulter. Der Mann schüttelte den Kopf. Die Jungs warfen noch einen Blick in den Laden, dann fuhren sie ohne den Mann in einem Wagen weg, bei dem vor lauter Rost kaum noch die ursprüngliche Farbe zu erkennen war und der schief auf vier abgefahrenen Reifen hing.

»Jetzt zu Ihnen«, sagte die Frau. »Wo wollen Sie denn hin?« Geplatze Äderchen zogen rote Fäden durch ihre Wangen. Bei den langsamen, wohldurchdachten Bewegungen und der Art, wie ihre runden Schultern sich hochzogen, musste Lola an eine Schildkröte denken.

»Ich will ...«, begann Lola, bevor sich plötzlich die lange Reise und der Schlafmangel bemerkbar machten. Sie wollte bei Mary Alice sein. Mary Alice war mittlerweile bestimmt zurück von dem, was zu ihrer Verspätung geführt hatte. Sie hatte Lolas Nachricht erhalten und brühte vielleicht in diesem Moment Kaffee für Lola auf und für sich selbst einen rauchigen Tee in der Porzellankanne ihrer Großmutter. Es würden zwei Gläser und eine Flasche Jameson herumstehen für den kleinen Tropfen, den man Gästen traditionellerweise anbot. Sie würde Leonard Cohen oder Billie Holliday auflegen – »dieses schwer-mütige Zeug, das dir so gefällt« –, und dann würde sie die Ellbogen auf dem zerkratzten alten Tisch aufstützen, der sie überallhin begleitete. Sie würde Lolas Geschichten lauschen und viel lachen. Ihre mädchenhafte Stimme würde völlig unerwartet in das von Tabak und Whiskey gefärbte Gackern einer Lebedame umschlagen. Lola hatte ein schmales, verhaltenes Lächeln perfektioniert für jene Situationen, in denen die



Gwen Florio

Der Lohn des Bösen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48211-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2014

In den Bergen Montanas sucht Reporterin Lola Wicks einen Mörder – im Kampf gegen eine verschworene Gemeinschaft ...

Als ausgerechnet die erfahrene und weltgewandte Journalistin Lola Wicks in eine Provinzredaktion versetzt werden soll, flüchtet sie frustriert zu ihrer alten Freundin, der Lokalreporterin Mary Alice, die eine Hütte in den Bergen von Montana besitzt. Dort macht sie eine entsetzliche Entdeckung: Mary Alice wurde ermordet. Da Lola dem zuständigen Sheriff nicht traut, beginnt sie selbst zu ermitteln. Argwöhnisch beäugt von der verschworenen Gemeinschaft der Dorfbewohner findet sie schließlich heraus, dass Mary Alice einer ungeheuerlichen Sache auf der Spur war, bei der es um viel Geld geht. So viel Geld, dass es sich lohnt, dafür zu töten ...